

Inputreferat zum Wolfsmann, Kap. I-IV

Mit dem Text „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“, dem sog. „Wolfsmann“ beginnen wir das dritte Jahr unseres Lektüreseminars, das nun die fünf grossen Fallberichte Freuds zum Inhalt hat. Vom Zeitpunkt seiner Entstehung her ist dieser Text allerdings der zuletzt entstandene dieser fünf Fälle. Freud hat ihn wenige Monate nach Abschluss der Behandlung im Winter 1914/15 niedergeschrieben. Er hat diesen Text also etwa im selben Zeitraum wie „Zur Einführung des Narzissmus“ und die metapsychologischen Schriften von 1915 geschrieben. Beides Texte, die wir ja in unserem Seminar gelesen haben. Die psychoanalytische Theorie ist zum Zeitpunkt der Niederschrift des vorliegenden Textes also noch nicht bei der zweiten Triebtheorie und der Strukturtheorie angelangt. Die eigentliche Veröffentlichung des vorliegenden Textes erfolgte erst im Jahre 1918. Die Nachträglichkeit, welche als theoretisches Konzept gerade im Falle des Wolfsmanns eine bedeutende Rolle spielt, bildet sich also bezeichnenderweise auch in der Veröffentlichung selbst ab.

Da zu der vorliegenden Fallgeschichte eine riesige Menge an psychoanalytischer und historischer Sekundärliteratur besteht, u.a. haben wir ja für die Vorbereitung dieses Kurses den Text von Hannelore Wildbolz von 2011 erhalten, möchte ich in meinem Inputreferat jetzt nicht auch noch die historischen Umstände der Behandlung und die Lebensgeschichte Sergej Pankejeffs referieren, sondern mich vorwiegend direkt mit dem Text, d.h. den Kapiteln I-IV, beschäftigen.

Nach diesen meinen Vorbemerkungen nun zu denjenigen Freuds in Kap. I: Freuds Patient wird als junger Mann von 17 Jahren eingeführt, der im Nachgang einer gonorrhöischen Infektion, also einer Erkrankung mit sexuellem Bezugsrahmen, einen andauernden psychischen Zusammenbruch erlitten hatte, und sich, „gänzlich abhängig und existenzunfähig“ erst Jahre später (im Alter von 23) in Freuds Behandlung begeben hatte. Freud beurteilt diesen invalidisierenden psychischen Zustand als Folgezustand nach einer Zwangsneurose und stellt sich dezidiert in Opposition zu der psychiatrischen Diagnose des manisch-depressiven Irreseins, die einige der bedeutendsten Nervenärzte der damaligen Zeit beim Wolfsmann gestellt hatten. So ausgeprägt und dramatisch dieser initiale Krankheitszustand auch gewesen sein mag, wir erfahren die konkrete Symptomatik des Patienten in Freuds Text vorerst nicht, und können nur vage spekulieren, *wie eine zeitgenössische psychiatrische Diagnose lauten würde: chronisches Ermüdungssyndrom? Chronifizierte depressive Störung? Anhaltende dissoziative Störung? Oder nicht mehr ganz so zeitgenössisch: Neurasthenie? Oder umso zeitgenössischer: Burn-Out?*

Freud geht es im Folgenden auch gar nicht um diese initiale Symptomatik, sondern explizit nur um die zeitlich zurückliegende „infantile Neurose“ des Wolfsmanns. Er erachtet die Beschäftigung mit infantilen Neurosen als für das Verständnis der Neurosen allgemein als besonders wertvoll, da hier „das Wesentliche der Neurose unverkennbar hervortritt“. Wohl geht es Freud im vorliegenden Text auch darum, seine Triebtheorie und seine spezifische Theorie der infantilen Psychosexualität klinisch zu untermauern, und zwar vor allem im Hinblick auf seine abtrünnigen Widersacher C. G. Jung und Alfred Adler. Daneben aber will Freud gerade wegen den besonderen Schwierigkeiten, vor welche ihn der Wolfsmann im Rahmen der Behandlung gestellt habe, etliche neue mitteilungswürdige Erkenntnisse gewonnen haben. Beispielsweise führt er im vorliegenden Text gleich die technische Neuerung der Terminsetzung ein. Interessant scheint mir, dass er gerade davor im Text die dem Unbewussten inhärente „Zeitlosigkeit“ betont. Der abrupte Wechsel von der „zeitlosen“ Haltung des Analytikers zur Terminsetzung, welche die Zeit nun fast

schmerzhaft spürbar werden lässt, erfolgt offenbar erst dann, wenn die Übertragung stark genug ist. Obwohl Freud die Dynamik dieses technischen Kniffs in seinen Vorbemerkungen nur andeutet, *scheint sie mir wert, näher diskutiert zu werden.*

Im Kap. II stellt Freud die Anamnese der Lebensgeschichte und der Krankheitsentwicklung des Wolfsmanns dar. Der Wolfsmann entstammt einer russischen Grossgrundbesitzerfamilie, wie sie auch bei Tolstoi vorkommen könnte. Der Vater leidet an - wohl bipolaren - Stimmungsschwankungen, die Mutter ist von kränklichem und klagsamem Naturell, die Ehe der Eltern entwickelt sich zunehmend unglücklich. Die zwei Jahre ältere, lebhaftere und begabte Schwester ist dem kleinen Wolfsmann in allen Belangen überlegen. Während die unnahbare und unbeteiligte Mutter in seinem psychischen Erleben zunächst keine grosse Rolle zu spielen scheint, ist das Verhältnis zum Vater erst ein zärtliches, im Laufe der Kindheit aber zunehmend entfremdetes, wobei der Vater offenbar die Schwester zu bevorzugen beginnt. Erstmals verhaltensauffällig, also symptomatisch wird der Wolfsmann im Alter von 3 Jahren, als er plötzlich mit Tobsuchtsanfällen über Monate seine Umgebung in Schach hält. Im weiteren Verlauf entwickelt er dann phobische Angst vor dem Wolf und anderen Tieren, verfällt aber auch in sadistisch anmutende Tierquälereien. Später verlagert sich die Symptomatik seiner infantilen Neurose auf Zwangsgedanken und Zwangshandlungen mit religiösen Inhalten, bevor sich sein Verhalten und Erleben dann ab dem Alter von 8 Jahren zunehmend normalisiert. Freud möchte nun Licht in diese rätselhafte Abfolge von Symptomen bringen und schliesst das Kap. II im Stile eines Kriminalautors mit einem grossen Fragezeichen.

In Kap. III (re-)konstruiert Freud die frühe psychosexuelle Entwicklung des Wolfsmanns. Dabei fällt der frühen „Verführung“ durch die Schwester die entscheidende Rolle zu. Die Schwester konfrontiert den kleinen Wolfsmann in mehreren Situationen auf „vorwitzig“-offensive Weise mit der Sexualität. Aus meiner Sicht wird ihm dadurch der Geschlechtsunterschied nun zum Rätsel. Das im wörtlichen Sinne handgreifliche Vorgehen der Schwester scheint mir auf dialektische Weise mit der sich dem Wolfsmann nun offenbarenden Unbegreiflichkeit der Sexualität verbunden. Jedenfalls löst diese frühe geschwisterliche Interaktion, deren Faktizität Freud im Gefüge des analytischen Materials offenbar plausibel erscheint, eine Kettenreaktion im Triebleben des Wolfsmanns aus. Freud stellt dabei detailliert die „Tribschicksale“ dar, die von der Verführung aus in mehrstufigen Umwandlungen, Hemmungen und Regressionsbildungen ihren Gang nehmen. Letztlich versucht er auf diese Weise in Kap. III die besagte Charakterveränderung des Wolfsmanns im Alter von 3 Jahren psychoanalytisch zu erklären. Grob zusammengefasst stellt sich die psychosexuelle Geschichte des Wolfsmanns in etwa so dar: Durch die Verführung durch die Schwester wird seine Sexualität „erweckt“. Die Schwester als Objekt wird jedoch abgelehnt, stattdessen findet eine Verschiebung auf die Kinderfrau Nanja statt. Deren warnende Reaktion auf seine kindliche Onanie wirkt jedoch in Verbindung mit der Erinnerung an die in verschiedenen Situationen wahrgenommene weibliche Penislosigkeit als Kastrationsdrohung und somit hemmend auf seine Libidoentwicklung. Sein Sexualleben wird auf „eine frühere Phase prägenitaler Organisation zurückgeworfen“. Es findet also eine Regression auf die anal-sadistische Stufe statt, die sich in der Charakterveränderung niederschlägt. Als weitere direkte Folge der Verführung findet sich der Wolfsmann auf eine passive sexuelle Position festgelegt. Sein tobsüchtiges Verhalten im Rahmen der Charakterveränderung hat nach Freuds Deutung somit also eine masochistische Befriedigungsfunktion, indem der Wolfsmann den Vater als Objekt seines sexuellen Begehrens nimmt und diesen dazu verführen will, ihn zu züchtigen. An dieser Stelle streift Freud kurz auch seine Idee eines unbewussten Schuldgefühls.

So schlüssig Freuds psychoanalytische Beweiskette nun auch sein mag, so stellt sich für mich doch die Frage, ob die Verführung durch die Schwester, die aus meiner Sicht kaum über den Rahmen im Kindesalter üblicher „Doktorspiele“ hinausgeht, eine derart pathogene Wirkung, wie Freud sie ihr zuschreibt, zu entfalten vermag. Spielen da nicht andere lebensgeschichtlichen Umstände eine vielleicht sogar bedeutendere Rolle, wie bspw. die mangelnde emotionale Zuwendung seitens der primären Bezugspersonen, welche aus dem Text nur zu erahnen ist, oder die wohl prekär angelegte Geschlechtsidentität, die sich in der Zuschreibung, dass er das Mädchen und seine Schwester der Bub hätte werden sollen, andeutet?

Wie kommt es in der Folge nun zu den Angstsymptomen? Die Antwort darauf leitet Freud in Kap. IV aus dem berühmten Traum her, welcher den vierjährigen Sergej literarisch endgültig zum Wolfsmann macht. Die Angst, mit welcher dieser Traum beim Wolfsmann einherging, ist in meinem Empfinden beim Lesen der Traumschilderung unmittelbar einfühlbar. Freud nimmt eine Analyse dieses Traumes vor, die in ihrer Schlüssigkeit und in ihrem Einfallsreichtum beeindruckend ist. Es ist in behandlungstechnischer Sicht recht anschaulich zu lesen, wie er aus dem Traummaterial mit Hilfe der Assoziationen des Patienten die zentralen psychodynamischen Motive destilliert. Es ist dann aber letztlich nicht mehr seine deduktive Kraft, sondern seine Eingebung, die ihn verstehen lässt, worauf all diese herausgearbeiteten Motive hinweisen: nämlich auf die „Urszene“. An dieser Stelle erleben wir im vorliegenden Text, sozusagen live, die theoretische Geburt dieses zentralen psychoanalytischen Konzepts.

Freud postuliert, dass die Urszene, also die Erfahrung des elterlichen Geschlechtsverkehrs im Alter von anderthalb Jahren, nun zum Zeitpunkt des Traums – also nachträglich – ihre psychodynamische Wirkung entfaltet. Es ist textanalytisch interessant, dass auch ihm selbst erst, in einer weiteren Nachträglichkeit, ein umfassenderes Verständnis des Wolftraums mit Hilfe der Urszene möglich geworden ist, ist doch die Schilderung des Traummaterials als Zitat einer früheren Schrift von 1913 entnommen, also ein Text im Text. Der Traum markiert für Freud den genauen psychodynamischen Moment, in welchem der Wolfsmann unter dem nachträglichen Eindruck der Urszene die biologische Bedeutung von männlich und weiblich begreift, nämlich dass aktiv gleich männlich und passiv gleich weiblich sei. Er erreicht also während des Traums „eine neue Phase seiner Sexualorganisation“, die genitale Phase. Allerdings zwingt ihn sein passives Sexualziel, in der sadistisch-analen Position noch befriedigbar, nun definitiv in die weibliche, sprich kastrierte, Position gegenüber dem Vater. Diese Kastrationsdrohung wirkt nun zu unmittelbar und führt zur Verdrängung des femininen Sexualziels, die entsprechende Kastrationsangst wird vom Vater auf den Wolf verschoben. Die Urszene wirkt im Falle des Wolfsmanns also pathogen, weil sein Sexualziel bereits passiv festgelegt ist. Für den Preis seiner Angstsymptome bewahrt sich der Wolfsmann aber so letztlich seine psychosexuelle Männlichkeit.

Martin Dobr, 21.10.2013